

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 156.

Pränumerationspreis:  
Für Vorab: Ganzj. fl. 8.40;  
Ausstellung ins Haus vortl. 25 kr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Donnerstag, 10. Juli 1879. — Morgen: Pius I. P.

Insertionspreis: Ein-  
spaltige Zeile 4 kr., bei  
Wiederholungen à 3 kr., An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

12. Jahrgang

## Das nächste Ministerium.

Unsere raschlebige Zeit begnügt sich nicht damit, den Ereignissen der Tagesgeschichte auf frischer Fahrt zu folgen. Sie will den Begebenheiten selbst vorausseilen und stellt daher an die Publicistik die Anforderung, nicht nur die Vorgänge am politischen Horizonte mit möglichster Schnelligkeit der Leserschaft bekanntzugeben, sondern auch aus dem Stande der jeweiligen Situation der Gegenwart die Verwicklungen der Zukunft voraussagen. Letztere Aufgabe stimmt so ziemlich mit jener des Wetterpropheten überein und hat unter gewöhnlichen Umständen keine besonderen Schwierigkeiten. Wie aber der Stand der Quecksilberfäule im Barometer selbst den gewiegtesten Wetterkundigen besonders dann im Stiche lassen kann, wenn besondere Elementarereignisse, wenn Erdbeben oder Orkane im Anzuge sind, ebenso hat es mit der Weisheit des Zeitungspropheten dort ein Ende, wo zwar die vorhandene Krisis einen bevorstehenden Umschwung in der Lage der Dinge verkündet, wo aber gleichwol in der allgemeinen politischen Gährung gar zu viele, zum Theile sehr verschiedenartige politische Elemente an die Oberfläche getrieben werden, aus welchen man ebenso viele verschiedene Schlüsse auf die staatliche Gestaltung der Zukunft ziehen kann. Unsere Zeit bietet einen solchen Gährungsprozeß, und selbst der gewiegteste Journalpolitiker wird den derzeitigen inneren Verhältnissen Oesterreichs gegenüber zugestehen müssen, daß es einer divinatorischen Sehergabe bedürfte, um aus diesem Chaos widersprechender Nachrichten, aus diesem Gewühle der Parteien die richtigen Farbentöne für ein klares Bild der bevorstehenden neuen Aera zu gewinnen. Was aber das Räthselhafte der Situation noch mehr vermehrt, ist der Umstand, als der präsumtive Leiter unseres Zukunftsministeriums durch keinerlei Parteirücksichten gebunden ist, und daß

Graf Taaffe, ohne einen Bruch mit seiner Vergangenheit riskieren zu müssen, sowol den Conservativen als den Liberalen, sowol den Nationalen als auch der Verfassungspartei die Hand zum Bunde reichen kann. Und daß Graf Taaffe sich in dieser Beziehung völlig rückenfrei erhalten will, daß er selbst der offiziellen Presse keinen Einblick in seine Karten gestattet, bevor er nicht das ganze Spiel in seinen Händen zu haben vermeint, das zeigt das unsichere und in seiner Unsicherheit wahrhaft beklagenswerthe Umbertappen der amtlichen und halbamtlichen Presse, deren Aufgabe doch zunächst darin besteht, für geplante Aenderungen der inneren und äußeren Politik Stimmung zu machen. Diesmal ist sie jedoch mit ihrem ganzen Latein zu Ende. Sie ergeht sich daher in sybillenhaften Phrasen, aus welchen man jeden beliebigen Sinn herauslesen kann und welche alles andere, nur nicht die verlangte vertrauensvolle Zubersticht der Bevölkerung erwecken. Nur die „Presse“, deren Beziehungen zur früheren Regierung wol gestatten, sie als ein von oben herab inspiriertes Organ zu bezeichnen, ist so aufrichtig, ganz offen zu erklären, daß sie von dem, was in den entscheidenden Regionen für die nächste Zeit geplant wird, schlechtdings nicht mehr weiß, als was darüber in den Zeitungen zu lesen ist.

Wenn wir die Verhältnisse richtig beurtheilen, so sind sämtliche Blätter Oesterreichs in der gleichen Lage, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß die freiwillig Offiziösen, welche sich an jede neue Regierung mit der Zubringlichkeit professionsmäßiger Schmarozer herandrängen, sich in den drolligsten Versuchen gefallen, aus jedem Vorgange des öffentlichen Lebens einen Beweis für die wohlwollende Absicht der Regierung herauszupressen, während die Parteiblätter jedes in seiner Art aus den vorliegenden Thatsachen einen Schluß auf die erfreulichen oder beängstigenden Aussichten der Zukunft zu machen versuchen. Aber

alle diese Schlüsse entbehren des festen Bodens, so lange Sphing-Taaffe die bisher beobachtete Reserve einhält, welche er nicht etwa zu einem besonderen Zwecke als Regulativ für sein Verhalten gewählt, sondern welche ihm geradezu durch die Umstände aufgedrungen wurde, unter welchen er mit den Vorbereitungen zur Bildung eines neuen Kabinetts betraut ward. Wir erinnern unsere Leser nur daran, daß bei Schluß der letzten Reichsrathssession unser Parlament über keine regierungsfähige Majorität verfügte, und daß deshalb zuerst zu einem Regierungsprovisorium und dann zu einem Uebergangministerium gegriffen werden mußte. Bei dem Zwiespalte der Parteien und bei der fractionellen Zerfahrenheit, welcher wir zwar nicht allein im österreichischen Parlamentarismus, sondern auch in den Volksvertretungen Deutschlands, Frankreichs und Italiens, kurz überall dort begegnen, wo das constitutionelle Element sich erst durch die Schlacken der Partei-Eitelkeit, des Parteivorurtheils und der Personalpolitik zur höheren staatsmännischen Reife herausarbeiten und zugleich den Kampf gegen die lauende Reaction bestehen muß, welche aber insolge der eigenartigen Verhältnisse unseres vielschichtigen Vaterlandes zu einem wahren Krebsgeschaden unseres Verfassungslebens zu werden droht, war es leicht begreiflich, daß man von maßgebender Stelle die Mission zur Neubildung eines Kabinetts endlich in die Hände eines Mannes legte, von dem man sagen konnte, daß er allen Parteien indifferent sei. Die Verfassungsgegner jubelten bei der Nachricht, daß dem nächsten Ministerium das charakteristische Merkmal eines Chefs aus dem Lager der Verfassungspartei fehle. Im übrigen hatte keine Partei einen Grund, sich von einem Ministerium Taaffe goldene Berge zu versprechen. Alles, was es thun wird, kann sich vielmehr nach der Vorgeschichte seiner Berufung nur darauf beschränken,

## Feuilleton.

### Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klink.

(Fortsetzung.)

Wol war Graf Horn von ihrer plötzlichen Verlobung überrascht, ja, bei dem Gedanken an ihren Verlust fühlte er sogar ein eifersüchtiges Gefühl in seiner Brust aufsteigen; aber beleidigte Eitelkeit war wol der vornehmste Punkt, der ihn den Entschluß fassen ließ, Mathilde nicht so leicht den Kaufs frei zu geben. Noch dazu war Herr von Lichtenfels sein geschworener Feind, der streng rechtliche Charakter desselben billigte die Schleichwege des Grafen Horn nicht, und so war es mehr als einmal zu Zwistigkeiten zwischen beiden gekommen, die in einem Duell ihr Ende fanden.

Als er in diesem Augenblick Mathilde in dem einfachen, kleidsamen Hausanzuge vor sich sah, fühlte er, daß er das schöne, begabte Mädchen seinem Feinde niemals gönnen könne; sie war ihm nie so schön, so liebenswerth erschienen, und er

begann zu überlegen, ob es denn ein so großes Unglück sei, sich mit ihr zu verbinden. Zwar würde der König niemals diese Wahl billigen, der hohe Herr hatte andere Ideen für sein Wohl, aber er würde sich doch darein finden, wenn sich die Sache nicht mehr ändern ließ, man hatte bei Hofe nur über gewisse Punkte strenge Ansichten. Aber die Comtesse ließ ihm nicht lange Zeit zum Nachdenken.

„Kommen Sie zur Sache, Herr Graf,“ begann sie ungeduldig, als er noch immer nicht sprach. Sie hatte sich nachlässig in einen Sessel zurückgelehnt und spielte mit dem kleinen Medailon, welches an einer goldenen Kette an ihrem Hals hing. „Sie haben diese Unterredung gewünscht, und ich muß Sie dringend bitten, meine Zeit nicht zu lange in Anspruch zu nehmen. Sie hätten sich die Mühe sparen können, hierher zu kommen.“

„Hören Sie mich geduldig an, Comtesse, wir werden dann sehen, ob es Ihnen noch beliebt, diesen Ton anzuschlagen,“ entgegnete Graf Horn spöttisch, indem er Mathilden gegenüber Platz nahm. „Ich weiß nicht, was Sie so plötzlich veranlaßt, unser Verhältnis aufzulösen und ein

anderes anzuknüpfen. Weigern Sie sich, mir darüber Auskunft zu geben?“

„Gewiß nicht, Herr Graf,“ entgegnete Mathilde ruhig, „obgleich es wol kaum einer solchen bedarf. Sie konnten nach dem Vorgefallenen nicht mehr erwarten, daß ich meine Zukunft Ihren Händen anvertrauen würde; bei einer Verbindung zwischen uns würde jede Achtung gefehlt haben.“

„Sehr richtig, Comtesse, ich wundere mich nur, daß Sie das nicht früher bedacht haben,“ versetzte Graf Horn ironisch. „Doch streiten wir uns darüber nicht, schöne Mathilde, ich bin nicht hergekommen, um zu hören, wie weit ich Ihre Achtung noch genieße — wir werden uns darin wol gleich bleiben, — ich möchte Sie nur zu Ihrem eigenen Heile darauf aufmerksam machen, ob Sie Ihren Verlobten mit Ihrem früheren Leben bekannt gemacht haben?“

„Ich wüßte nicht, daß ich Ihnen darüber Aufschluß geben müßte,“ stieß Mathilde zitternd hervor.

„Seien Sie vernünftig, Comtesse, Sie kennen Herrn von Lichtenfels nicht, wenn Sie glauben, er werde Ihnen jemals etwas verzeihen, was den

die Geschäfte des Staates so lange zu führen, bis sich irgend eine Partei zur Uebernahme der Regierung geeignet zeigt.

Taaffe handelte auch nur im Sinne seiner Berufung, als er, um sich mit keiner Partei zu versehen, den Beamten jede Wahlagitacion verbot. Wenn dieses Verbot von einer oder der anderen Persönlichkeit in dem Sinne gedeutet wurde, daß diese Losagung der Regierung vom Bunde der Verfassungspartei schon eine förmliche Gegnerschaft gegen die letztere involviert, so trifft dafür die Verantwortlichkeit vielleicht nur den betreffenden Beamten. Denn es ist doch nicht gut anzunehmen, daß Taaffe, der jedenfalls nur ein Beamtenministerium anstrebt, seinen Untergebenen gestattet, die eine oder die andere Partei gegen die Regierung aufzureizen. Das Einzige, was er bei den Wahlen beabsichtigte, dürfte sich nur darauf beschränkt haben, den parlamentarischen Formen zu genügen. Erst wenn diese Frage erledigt war, konnte man an die Neubildung des Kabinetts in der Weise schreiten, daß durch dasselbe trotz seines beabsichtigten bureaukratischen Charakters sowohl den constitutionellen Formen als auch den Parteiverhältnissen der Volksvertretung Rechnung getragen wird. Denn jede Partei hat den einen oder den anderen Beamten aufzuweisen, und so dürfte es denn allem Anscheine nach für die nächste Zeit zu einem Ministerium kommen, dessen Mitglieder, aus allen Parteien bunt zusammengewürfelt, ihre bureaukratische Pflicht über den Parteistandpunkt stellen. Das ist alles, was wir über das zukünftige Kabinet mit Wahrscheinlichkeit voraussagen können. Alles, was darüber hinausgeht, ist eine mehr oder minder gewagte Combination. Daß die Verfassungspartei eine derartige voraussichtliche Wendung unmöglich mit günstigem Auge beurtheilen kann, ist bei den Erfahrungen, die wir mit Beamtenregierungen bereits zu machen Gelegenheit hatten, leicht begreiflich. Doch scheinen auch offenbar die polnischen Blätter weit über das Ziel, welche für sich und für die Tschechen eine hervorragende, wenn nicht maßgebende Stellung im Ministerium verlangen. Dieses wird sich vielmehr nach den neuesten, an anderer Stelle erwähnten Verfügungen Taaffe's zu urtheilen, nur auf das „Regieren“ verlegen, und zwar in einem Maßstabe, welcher den Klerikalen und Nationalen um so unangenehmer sein dürfte, als sie dieses Geschäft selbst zu versehen gehofft hatten.

## Politische Tagesgeschichte.

### Zur inneren Lage.

Nach einem Prerauer Telegramm der „N. fr. Presse“ hat Minister Graf Taaffe den Bezirkshauptmann Maschowsky des Amtes entsetzt, weil dieser für den Minister Ritter v. Chlumetz gegen den klerikalen Vater Wurm agitirte. Vater Wurm, Sekretär des Olmüzer Erzbischofs Kardinals Fürstenberg, führte bei letzterem Beschwerde; der Erzbischof wendete sich an den Grafen Taaffe, und Graf Taaffe schickte dem Bezirkshauptmann Maschowsky den blauen Vogen. Bereits am Tage der Wahl wurde in Brünn von den Tschechen ein Flugblatt verbreitet, worin in böhmischer und deutscher Sprache mitgetheilt wurde, daß Bezirkshauptmann Maschowsky sei wegen Wahlumtrieben suspendiert, und infolge dessen sei von Brünn aus ein besonderer Wahlkommisär nach Prerau entsendet worden. Die amtliche „Brüner Zeitung“ hatte diese Nachricht zwar dementirt und die Entsendung eines besonderen Wahlkommisärs nach Prerau mit der Erkrankung des Bezirkshauptmannes erklärt. Doch war man im Lager der Verfassungsfeinde diesmal besser unterrichtet, als das Amtsblatt selbst.

Das nationale Organ „Gazeta Narodowa“ entwirft folgendes Zukunftsbild: Da die Polen im neuen Reichsrathe numerisch die stärkste Fraction bilden, so ist es selbstverständlich, daß sie auch eine entsprechende Vertretung im Kronrath fordern werden. Mit dem einzigen Landsmann-Minister dürfen sich die Polen fortan nicht mehr begnügen, und sie werden „wenigstens“ noch ein Portefeuille, etwa das des Unterrichts, für sich in Anspruch nehmen. Trozdem die tschechischen Abgeordneten eine an Zahl schwächere Partei vorstellen, so sollen dieselben dennoch ebenfalls durch zwei Mitglieder im neuen Ministerium vertreten werden. Die übrigen Portefeuilles müsse man jetzt „vorderhand“ noch aus Vorsicht Verfassungsgegnern deutscher Nationalität überlassen, wenigstens dieselben nur die Minorität der konservativen Partei ausmachen.

Gegenüber dieser recht hübschen Auseinandersetzung tröstet uns nur der Gedanke, daß die Nation Kapiłinski's und Waschlappski's nicht im Ruhe besonderer politischer Weisheit steht. Sachlich richtiger ist die Ausführung des ruthenischen „Slowo“, daß die vom Grafen Taaffe mühsam zusammengesetzte Partei der Feudalen, Klerikalen und Reactionäre wol schwerlich längere Zeit hindurch gemeinsam gegen die Verfassungspartei operieren könne, da jene Verbündeten ganz verschiedene Zwecke verfolgen. Graf Taaffe werde sich bald nach einer compacteren Majorität im Reichsrathe umsehen und

daher zur Auflösung des neuen Abgeordnetenhauses schreiten müssen. Ueberhaupt dürfte sich das Urtheil, welches von verfassungstreuer Seite über die Zukunft des Ministeriums Taaffe gefällt wurde, weit berechtigter erweisen, als gewisse sanguinische Hoffnungen der Nationalen. Wir schließen das unter anderem auch daraus, daß ein von den tschechischen Blättern an dem Grafen Taaffe gerichteter Gesuch, die durch Koller erfolgte Einschränkung des Verkaufs gewisser Tschechenblätter aufzuheben und den Verkauf nicht bloß in den Buchhandlungen zu gestatten, abgewiesen wurde.

Im Zusammenhang mit der Erkenntnis, daß Graf Taaffe nicht der Mann ist, um nationalen Schranken Rechnung zu tragen und dem staatsrechtlichen Chauvinismus Thür und Thor zu öffnen, scheint auch des in „Pobrok“ veröffentlichte Ultimatum der böhmischen Nationalen veranlaßt zu haben. Wie der betreffende, an die Adresse der Deutschen ebensowol wie an jene der Regierung gerichtete Artikel ausführlich, lasse der vom staatsrechtlichen Klub am 18. Mai d. J. einstimmig und einmüthig gefaßte Beschluß kein Deuteln zu. Auch jetzt, wo die Wahlen sich ihrem Ende zuneigen, beharren die tschechischen Abgeordneten auf ihren Beschlüssen. Wer sich die Hilfe und die Mitwirkung der tschechischen Nation verschaffen wolle, dürfe nicht warten bis zur Eröffnung des Reichsraths. Die Verhältnisse seien so verwirrt, daß es unausschießbarer, langwieriger Arbeit bedürfe, um die Schwierigkeiten zu beseitigen. Graf Taaffe habe am besten während seiner letzten Anwesenheit in Prag erfahren müssen, daß die Vertreter der Tschechen keine Gnaden erbitteln, sondern würdig und selbstbewußt auf ihren Rechten und Forderungen bestehen, und so werde es bleiben bis zur Parlamentscampagne und nach der Reichsrathseröffnung, wenn mittlerweile nicht deutscherseits oder seitens der Regierung unerläßliche Schritte zur Verständigung geschehen. — Eine solche energische Sprache hätte dann Sinn, wenn den Tschechen von den Deutschen irgend eine Rechtskränkung zugesügt worden wäre. So aber sind es die Tschechen gewesen, welche der Verfassungspartei den Fehdehandschuh hinwarfen, und hat auch letztere jetzt, wo die nationalen Hoffnungen auf das Ministerium Taaffe sich als politische Seifenblasen erweisen, am wenigsten Ursache, den Compromißbedürftigen um jeden Preis zu spielen.

### Alexander I. von Bulgarien.

Mit dem Bestallungsferman des Großherrn der Türkei ausgerüstet, hat der Prinz von Wattenberg nunmehr allen Bedingungen genügt, welche der Berliner Vertrag dem zukünftigen Fürsten von

leisesten Schatten auf seine Ehre werfen könnte. Ich will Ihnen nur den rechten Weg zeigen, wie es Ihnen allein möglich ist, das Geheimnis bewahrt zu sehen, dessen Entdeckung Sie für immer von der Höhe des Glücks herabstürzen würde — ich werde nach wie vor Ihr Freund bleiben.“

Die Comtesse sah den Grafen einen Augenblick wie erstarrt an, sie schien es nicht fassen zu können, was er sagte.

„Nie — niemals!“ schrie sie dann wild auf. Graf Horn erhob sich von seinem Sessel.

„Ganz wie Sie wollen, Comtesse von Overdingen, ich habe Ihnen nur einen Vorschlag machen wollen, weiter nichts. Sie vergessen aber, daß ich Sie noch zu sehr liebe, als daß ich schon bereit wäre, Sie an einen andern Mann und besonders an meinen erbittertsten Feind abzutreten. Sie haben noch die Wahl, ob Sie mein Anerbieten annehmen wollen, verlasse ich dies Zimmer, so müssen Sie sich entschieden haben.“

„Thun Sie, was Sie wollen, Graf Horn,“ versetzte die Comtesse, nach Athem ringend, „ich hasse und verachte Sie zu sehr, um Sie meinen Freund zu nennen. Ich verfluche den Augenblick, wo ich Ihren Schwüren traute und verblendet genug war, meinen Ehrgeiz für Liebe zu halten.“

Ich fürchte Sie nicht, denn meine Schande ist auch die Ihre, und Sie werden bedenken, was die Welt dazu sagen würde, wenn Sie erfährte, daß Graf Horn sein —“

„Halten Sie ein, Comtesse, Sie brauchen das gar nicht auszusprechen, was Sie da sagen wollen. Ich werde mich hüten, jene That ans Licht zu ziehen, aber Ihrem Verlobten würde schon ein der zierlichen Bilette genügen, die ich von Ihnen empfang, um Sie für immer von ihm zu trennen.“

„Sie sind ein Teufel, Graf Horn!“ murmelte Mathilde.

„Nicht so ganz, meine Gnädige,“ versetzte dieser lächelnd, „denn Nachsicht könnte mich nicht bewegen, Sie zu verrathen. Ich will Sie nur noch nicht aufgeben, ich liebe Sie zu sehr, und außerdem könnte es für den Staat von größtem Interesse sein, wenn ich durch Sie von den Beziehungen erfahren könnte, in welchen Ihr demnächstiger Gemahl zu einem gewissen Manne steht, der dem Staate anscheinend gefährlich ist.“

„O mein Gott, auch das noch!“ stöhnte Mathilde. „Ich soll meinen Gatten dafür verrathen, daß er mich zu seiner Gemahlin machte, mir einen geachteten Namen gibt und mich vor allen Strümen des Lebens sicher stellt! Ich soll sein Ver-

trauen mißbrauchen und ihn seinen Feinden ausliefern!“

„Wie aufgeregt Sie doch sind, gnädigste Comtesse“, unterbrach Graf Horn sie mit einem ruhigen Lächeln, „warum dem Dinge solch' einen Namen geben? Oder hätten Sie das Vertrauen des Herrn von Lichtensfels etwa nicht mißbraucht, als Sie ihm Ihre Vergangenheit verschwiegen?“

„Seien Sie Vernünftig, Comtesse Mathilde“, fuhr Graf Horn fort, als diese nichts erwiderte und nur mit einem qualvollen Stöhnen ihr Gesicht in das Taschentuch verbarg. „Ich werde Ihnen nicht überlästigt fallen, und Sie wagen nichts dabei —“

„Als die Liebe meines Gatten“, unterbrach ihn Mathilde bitter.

„Die Sie niemals besitzen werden, schöne Mathilde“, spottete Graf Horn. „Ich weiß von einem Gerüchte, das besonders in diesen Tagen wieder lebhaft erörtert wurde und worin Herr von Lichtensfels mit einem schönen Mädchen eine bedeutende Rolle spielt. Man sagt außerdem, daß Lichtensfels Sie nur zu seiner Gattin erwählt hat, um in den Armen der Comtesse von Overdingen eine frühere Liebe zu vergessen.“

(Fortsetzung folgt.)

Bulgarien vorschreibt. Wer wollte es leugnen, daß die Carrière des jungen Mannes, welcher vom Lieutenant zum regierenden Fürsten eines ihm noch vor kurzem unbekanntem Landes abancierte, eine überaus glänzende ist? Doch täuschen wir uns nicht über die Thatsache, daß wol schwerlich ein Regent das Zepher unter schwierigeren Verhältnissen ergreift, als eben Alexander von Bulgarien. Von Rußlands Gnaden auf den Thron eines Landes berufen, dem, abgesehen von den Folgen eines blutigen Krieges, noch alles fehlt, was wir mit dem Begriffe der socialen Ordnung und zivilisierter Zustände zu verbinden pflegen, darf der junge Fürst niemals die Dankesverpflichtung gegen seinen Petersburger Protector aus dem Auge lassen. Ja, noch mehr; Bulgarien ist dem Auge des Berliner Vertrages der Sache nach ein Schutzstaat Rußlands, was ja von Alexander I. unter anderem, wenn auch nur indirekt, durch das Telegramm anerkannt wurde, durch welches er bei seiner Rückkehr aus Konstantinopel den Zaren benachrichtigte, daß er in Warna den Boden Bulgariens wieder betreten habe.

Andererseits denkt die Pforte trotz der Erklärung der halbamtlichen russischen Presse, daß Bulgariens Stellung zur Türkei ganz anderer Natur sei, wie die abhängige Stellung der ehemaligen türkischen Vasallenstaaten, gar nicht daran, ihre Oberherrlichkeitsansprüche auch nur im geringsten verkümmern zu lassen. Hören wir nur, in welchem Lichte der offiziöse türkische „Bakir“ seinen Lesern die bevorstehende Ankunft des Fürsten von Bulgarien ankündigt. „Wir haben vernommen — sagt das inspirierte Organ des türkischen Pressbüreaus, — daß der Prinz von Bulgarien recht dringend wünsche, nach Konstantinopel zu kommen, um sein Angesicht in dem Staube zu den Füßen Sr. kaiserlichen Majestät zu reiben, und um die Erlaubnis nachgesucht habe, zwei bis drei Stunden in Konstantinopel zu verweilen, oder wenigstens eine Audienz bei Sr. Majestät zu erlangen, um seinen Bestallungs-Ferman zu bekommen, worauf er sofort wieder abreisen würde.“

Wir sehen allerdings voraus, daß die rührenden Phrasen des „Bakir“ nur den Zweck haben, die bittere Pille des Verlustes einer der schönsten Provinzen genießbar zu machen. Aber trotzdem bilden die Absichten Rußlands auf Bulgarien und die Selbsterhaltungspflicht des Pfortenstaates einen unvereinbaren Gegensatz, welcher durch die derzeitigen äußerlichen Freundschaftsbeziehungen zwischen Sтамbul und Petersburg nur nothdürftig verdeckt, aber nicht verwischt werden kann. Fürst Alexander wird unter allen Umständen seine Inspirationen aus dem Norden empfangen und bedarf unter solchen Umständen eines mehr als gewöhnlichen Geschicks, den Intentionen seines Protectors nachzukommen, ohne hiedurch die Grenzen des Berliner Vertrages zu überschreiten.

Zu alledem kommen noch die inneren Verhältnisse des jungen Staates, dessen Civilfunctionäre und Offiziere zumeist jener radicalen Partei angehören, deren Programm schon bei seinem ersten Durchführungsversuche eine flagrante Verletzung der vom Fürsten Alexander gegenüber den Garantemächten übernommenen Verpflichtungen bedingen würde. Allerdings ist vorderhand, Dank der russischen Vorsicht, welche jeden Conflict mit Europa zu vermeiden sucht, die conservative Partei in den Besitz mehrerer höchster Regierungsstellen, wie des Ministeriums für Unterricht (Karavelow) und des Portefeuilles für das Innere (Drinow) gelangt. Aber die öffentliche Meinung hält es mit den Radicals, so zwar, daß auch das von der conservativen Partei herausgegebene Organ „Witosch“ den großbulgarischen Standpunkt herauszutehren sich veranlaßt sah. Doch dürften die Radicals durch diese Nachgiebigkeit um so weniger gewonnen werden, als ihnen in der Person Josefowics, des ehemaligen Generalsekretärs Dondukows und designierten Unterstaatssekretärs im auswärtigen Amte, ein Mittelsmann zugebete steht, welcher die Verbindung der Radicals sowohl mit

Petersburg als auch mit dem Fürsten Alexander aufrecht zu erhalten berufen ist. Alexander I. hat seine Regierungslaufbahn mit gebundener Marschroute betreten — er wird ihr auch für alle Zukunft treu bleiben und höchstens noch die Verantwortung dafür tragen müssen, was Rußland in seinem Namen sündigt.

Im deutschen Reichstage sprach Bismarck seine Bewunderung darüber aus, daß seine Wirthschaftspolitik zum Gegenstande so gehässiger Angriffe durch die Presse geworden sei. Wie er versichert, habe er sich zu dem Frankenstein'schen Compromißantago nur deshalb entschlossen, weil die von anderen Fraktionen vorgeschlagenen Wege von der social-demokratischen Richtung wenig verschieden waren. Das Einnahmewilligungsrecht des Reichstages erscheine nirgends erschüttert. Er brach mit keiner Fraktion, fühlte sich von der national-liberalen Partei verlassen, und werde sich vom betretenen Wege nicht verdrängen lassen. Windthorst secundierte seinem nunmehrigen Freunde mit einer Rede, in welcher er betonte, daß zwischen ihm und dem Reichskanzler kein eigentliches Geschäft abgeschlossen worden sei. Das Centrum habe keine Concessionen gefordert und habe auch keine erhalten. Doch hoffe er, mit den Conservativen nicht zur Reaction, sondern zur Revision der Mai-Gesetze zusammenwirken zu können.

Bekanntlich fängt aber die verschämte Reaction immer bei einer Revision freiheitlicher Gesetze an, und zeugen die jüngsten Meldungen aus Deutschland zum Ueberflusse noch dafür, daß man auch mit der offenen Reaction nicht lange hinter dem Berge halten wird. So soll den badischen Staatsbehörden ein Erlaß zugestellt worden sein, in welchem den Staatsbeamten und Angestellten untersagt wird, Vereinen beizutreten, „welche eine den Ansichten der großherzoglichen Regierung widerstrebende Richtung verfolgen oder deren Bestrebungen dahin zielen, den leitenden Persönlichkeiten (!) in der großherzoglichen Regierung das Vertrauen des Publikums zu entziehen.“ — Das klingt ja ganz vormärzlich, und wenn derlei Erscheinungen schon am grünen Holze, in dem wegen seiner constitutionellen Gesinnung gerühmten Vaterlande eines Kotted, eines Welter vorkommen, was wird erst am dünnen Holze, was wird erst in jenen Staaten Deutschlands geschehen, wo Junkerthum und Klerisei sich noch im vollen Besitze ihres Einflusses befinden?

Die französische Regierung legt bei den Debatten über das neue Unterrichtsgesetz eine rühmensewerthe Mäßigkeit an den Tag. So hat sie zwar gegen das Amendement Kellers Stellung genommen, welches die Berechtigung zum Jugendunterrichte nur vom französischen Staatsbürgerrechte und dem Nachweis der entsprechenden Befähigung abhängig machen wollte, weil dadurch auch den in Frankreich geschichtlich nicht anerkannten Orden die Unterrichtsberechtigung zugänglich gemacht worden wäre. Ebenso hat aber auch Minister Ferry den radicalen Antrag Montjeau's bekämpft, welcher die Aufhebung des Böhrechtenes sowohl der nichtautorisierten als auch der autorisierten Congregationen verlangte. Wie Ferry ausführte, wäre es gefährlich, sich den Anschein zu geben, als wolle man die Weltgeistlichkeit und die Kirche verfolgen, die auf ihrem Gebiete Herrin bleiben müsse. Der Staat besitze das Concordat, welches das sicherste Bollwerk zur Vertheidigung der bürgerlichen Gesellschaft gegen den Unterricht des Klerus sei. Das Amendement wurde verworfen.

Paul Cassagnac erklärt im „Pays“, daß die kirchlich gesinnten Bonapartisten mit den Traditionen des zweiten Kaiserreiches den Prinzen Jerome nur dann als erbberichtig anerkennen werden, wenn er eine Bürgerschaft dafür leisten könne, daß er jenen radicalen Neigungen entsagt, welche ihn früher in Conflict mit der Regierungspartei gebracht haben. Wie Cassagnac versichert, werden

viele Bonapartisten sich darauf angewiesen sehen, die definitive Zerstreung der imperialistischen Partei einem Compromiß mit Lehren, die für sie schlechterdings unannehmbar sind, vorzuziehen. „Dieber gar kein Kaiserreich, als ein gewisses Kaiserreich!“ ruft der Charakterlose journalistische Klopffechter aus, dem es allerdings zuzutrauen ist, daß er auf seine früheren Worte, daß er auch ohne einen Kandidaten für das Kaiserthum doch noch kaiserlich gesinnt bleiben werde, eine Schwentung in das Lager der Legitimisten folgen läßt.

Wie man aus Rom berichtet, war Depretis schon längst überzeugt, daß er keinen rechten parlamentarischen Anhang mehr besitze, und hat daher die Wahlsteuerdebatte nur als Mittel für einen glänzenden Abgang benützt, indem er sich als Opfer einer radicalen Anschauung hinausspielte, welche dem Senate das Recht abspricht, die Vorlagen der Kammer irgendwie abzuändern.

## Vermischtes.

— Ein geriebener Gauner. Vorgestern wurde in Wien ein Landwehroberlieutenant verhaftet, welcher die in Rußland kursierenden Erpressungsbriefe der Nihilisten als Muster für seine privaten Zwecke benützt hatte. Kopper — so heißt das betreffende Individuum — hatte einen dieser Briefe copiert und davon vermittelst Hektograph Abzüge genommen, die von Sachsen aus an die hervorragendsten Industriellen Oesterreich abgeschickt wurden. Alle diese Schreiben sind mit „Der socialistische Bund“ gefertigt und verlangen von den betreffenden Adressaten eine größere Summe Geldes, meist mehrere Tausende, mit der Motivierung, daß der „Socialistische Bund“ das Recht habe, von der bestehenden Klasse für Vereinszwecke diese Steuer zu verlangen. Die Briefe enthielten zugleich die Drohung, daß der „Socialistische Bund“ im Weigerungsfalle die säumigen Empfänger mit dem Tode zu bestrafen beschloßen habe. Die Empfänger der Zuschriften wurden schließlich kategorisch aufgefordert, die verlangten Summen an die Adresse eines sichern „J. U. Dr. Ferd. v. Benout“ nach Wien zu senden. Als Abgabsort der Briefe wurde jedem Einzelnen der Adressaten ein anderes Wiener Hotel bezeichnet. Hiemit in Verbindung steht nachfolgende Zuschrift, die an die Portiers der Wiener Hotels gerichtet wurde: „Euer Wohlgeboren! Falls unter meiner Adresse Poststücke eintreffen, so ersuche ich, alles zu übernehmen und aufzubewahren, bis ich hinkomme oder jemanden sende, der sich mit einer solchen Karte ausweist, wie die unten angelegte. Für Ihre Mühe werde ich mich erkenntlich zeigen. Ergebenst Dr. Benout.“ Am untern Rande des Briefes war eine Visittkarte aufgeklebt, auf welcher stand: „J. U. Dr. Ferdinand von Benout.“ Die Portiers behandelten diese Zuschriften geschäftsmäßig. Anders aber verhielten sich die Empfänger der Drohbrieve. Diese wurden in den meisten Fällen in große Angst versetzt und viele trauten sich gar nicht mehr, das Haus zu verlassen. Die Besonnenern schlugen denn in diesem Falle einzig richtigen Weg ein, indem sie die Polizeidirection in Wien von dieser Angelegenheit in Kenntnis setzten. Dieser ist es nun auch gelungen, den Absender der Erpressungsschreiben zu verhaften, welcher einen Dienstmann in das Hotel „zum goldenen Lamm“ zur Abholung der an Dr. Benout allenfalls eingelassenen Briefe beordert hatte. Die wachhaltenden Detectives ließen den Dienstmann unbehelligt fortgehen, folgten ihm aber auf dem Fuße nach und nahmen dessen Absender, den oben erwähnten Kopper in dem Augenblicke fest, in welchem dieser den Rapport über das Ergebnis der Nachfrage im Hotel entgegennahm.

— Ein Millionen-Defraudant. Wie die „France“ meldet, ist der Direktor der Paris-Verfäuler Tramway-Gesellschaft, Herr Frank, seit einigen Tagen verschwunden und hat, wie sich bald herausstellte, in den Kassen der Gesellschaft ein

Deficit von über fünf Millionen Francs zurückgelassen. Er hätte sich, heißt es, nach Belgien geflüchtet.

— **Böhmische Musikalien.** Die „Phlippopolis“ meldet: „Um den musikalischen Geschmack in unserm Lande zu entwickeln und auch um einige Militär-Musikbänder zu organisieren, hat der Exkommandant der bulgarischen Miliz, Oberst Kiffakoff, in Böhmen und Mähren hundert Musikanten engagiert, von denen sechzig in Bulgarien bleiben und die übrigen nach Ostrumelien kommen werden.“

### Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (In dem Befinden des Bezirksrichters Dr. Kraus) hält die eingetretene Besserung erfreulicherweise an. Wenn nun auch einige Hoffnung auf Genesung gestattet ist, so ist doch angedacht der Art und Schwere der Verwundung die Gefahr noch fortwährend eine große. — Die Spur des mutmaßlichen Thäters soll entdeckt sein. Da die Untersuchung jedoch noch im Zuge ist, müssen wir es uns vorläufig noch versagen, die uns diesfalls gemeldeten Details zu erzählen.

— (Schneefall in den Alpen.) Heute morgens zeigten die Steiner Alpen abermals einen leichten, über Nacht gefallenen Schnee-Anflug. Das heftige, aus Südwest gekommene Gewitter, das sich über die Stadt nach Mitternacht entlud und mit wechselnder Intensität und von heftigen Stößen begleitet bis gegen 3 Uhr anhält, scheint in den oberen Luftschichten einen sehr raschen Windwechsel mit starker Luftabkühlung verursacht zu haben.

— (Jagdverpachtung.) Die Jagdbarkeit der Gemeinde Dobruine wird am 21. d. M. vormittags 10 Uhr bei der Bezirkshauptmannschaft Laibach zur pachtweisen Vergebung gelangen.

— (Ausflug nach Velde.) Der Männerchor der philharmonischen Gesellschaft unternimmt bei günstiger Witterung Sonntag den 13. Juni einen Ausflug nach Velde, für welchen ihm von der k. k. Direction der Kronprinz-Rudolfsbahn eine Fahrpreisermäßigung bewilligt wurde. Wir werden eruchtet, hiezu auch die beitragenden Mitglieder der genannten Gesellschaft mit dem Bemerken einzuladen, daß bei Herrn C. S. Till bis spätestens Samstag, den 12. mittags, gegen Entrichtung der Fahrgebühr die Legitimationskarten zu beheben und weitere Auskünfte einzuholen sind.

— (Gerichtssaal.) Heute Vormittag hat vor dem hiesigen Gerichtshof unter Vorsitz des Herrn L. G. M. Edlen von Huber die öffentliche Hauptverhandlung gegen den Fabrikbesitzer Johann Münzberg aus Littai (auch begütert in Bleiberg bei Villach) stattgefunden, welcher des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch gefährliche Bedrohung des Herrn Adjuncten Gregorin von Littai, sowie der Mißhandlung und Beschimpfung seines erbitterten Prozeßgegners, Handelsmannes Wakonig in Littai, angeklagt war. Der Angeklagte wurde nach Abhörnung der Zeugen im Sinne der Ausführungen seines Verteidigers, Herrn Advokaten Dr. Kosjek aus Graz, von der Verbrechenanklage freigesprochen und nur wegen Uebertretung der §§ 411 und 496 Strafgesetz zu einer Geldstrafe von 20 Gulden verurtheilt.

— (Ein Gewährsmann des „Slov. Narod“.) Vor einigen Tagen brachte die Grazer „Tagespost“ eine Korrespondenz aus Laibach, in welcher die Wahlmiederlage der Verfassungspartei in einer Weise besprochen wurde, welche sowohl die Partei als solche, noch mehr aber deren Führer für die erlittene Niederlage verantwortlich macht. Der täppisch schulmeisternde Ton, in welchem sich der betreffende Berichtstatter gefällt, hat hier um so unangenehmer berührt, als gerade die Aufopferung hinlänglich bekannt ist, mit welcher unsere Parteimänner der gemeinsamen Sache dienen. Doch beachtete man die Sache nicht weiter

und hielt das betreffende Geschreibsel für ein Produkt eines „Journalisten“, dem es schließlich gleich ist, was und für welche Partei er schreibt, wenn er nur dabei sein Brod findet. Natürlich war aber dafür eben diese Korrespondenz Wasser auf die Mühle des „Slov. Narod“, und das zwar um so mehr, als ihm von irgend einer Seite nahe gelegt wurde, daß der betreffende Artikel von mir ausgegangen sei. Nun konnte der edle „Narod“, dessen polemische Gelüste ich leider nicht zu würdigen verstehe, sich wenigstens an dem verhassten Redacteur des gegnerischen Blattes reiben. Mit Eifer ging man sofort ans Werk, nannte mich den deutschen Igel, den die Fische der Verfassungspartei in ihren Bau aufgenommen hätten, und welcher nun die eigenen Hausherren sticht. Ohne mich weiter mit dieser Fabel zu befassen, erkläre ich hier denjenigen, welcher mich als Verfasser des verleumderischen Aussages in der Grazer „Tagespost“ bezeichnete, für einen „freschen Lügner“. Für die Berichtigung der falschen Nachricht im „Slov. Narod“ ist Sorge getragen. Was ferner die weitere Erzählung des genannten nationalen Wahrheitsfreundes anbelangt, daß ich Wiener Blätter mit unrichtigen Telegrammen und Korrespondenzen bediente, sei hier constatirt, daß ich für die Wahrheit eines jeden von mir abgeordneten Berichtes einstehe, und daß jene erfundenen Telegramme, welche während der Wahlperiode unter anderm zu berichten mußten, daß Ritter v. Westeneck seine Kandidatur für die Stadtgemeinden zurückgezogen habe, daß Sectionschef Schwegel von der Verfassungspartei für Gottschee-Treffen nominiert wurde, nicht von mir sondern von Herrn Arko nach Wien abgedendet wurden.

Dr. Hans Kraus,  
Redacteur des „Laibacher Tagblatt“.

### Witterung.

Laibach, 10. Juli.  
Nachts Gewitter mit starken Regengüssen, heute theilweise Ausheiterung, schwacher Ost. Wärme: morgens 7 Uhr + 11°6', nachmittags 2 Uhr + 19°6' C. (1878 + 24°2'; 1877 + 21°2' C.) Barometer im Fallen 730-17 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 21.4°, um 2°6' über dem Normale; der gestrige Niederschlag 35-30 Millimeter Regen.

### Angekommene Fremde

am 9. Juli.

Hotel Stadt Wien. Dr. Kosjek, Advokat, Graz. — Baron Franchetti, Treviso. — Dr. Golloschig, Hausbesitzer, Kohn und Balani, Triest. — Kailing, Kfm., München. — Schint, Handelsm., Sagor. — Ihne, Bergdirektor, Graßnitz. — Derujak, Kaufmann, Wien. — Ibozenski, Fiume.

Hotel Elefant. v. Vetter, k. k. Generalmajor, Graz. — Baronin Branyany, Karlstadt. — Edler v. Küttel, Ingenieur; Maschner, Kfm.; Walsleben, Geschäftszweil; Dollar, Medizinalrath, und Schneider, Wien. — Gehhart, Kfm., Brünn. — Sparovitz, k. k. Polizeimeister, Strajalbo. — Kottnik, Gutsbesitzer, Verd. — Zdarel, Oberförster, Stein.

Hotel Europa. v. Jsatovic, Hauptmann-Auditor, Brünn. Weiß, Siffet. — Lithmann, Leipzig.

Mohren. Schneider, Weinhändler, Ungarn. — Haurer, Lieutenant, Görz. — Dobenski, Wien.

### Lebensmittel-Preise in Laibach

am 9. Juli.

Weizen 6 fl. 50 fr., Korn 4 fl. 39 fr., Gerste 3 fl. 41 fr., Hafer 2 fl. 93 fr., Buchweizen 4 fl. 71 fr., Hirse 4 fl. 39 fr., Kukuruz 4 fl. 60 fr. per Hektoliter; Erdäpfel 3 fl. 50 fr. per 100 Kilogramm; Pfoten 7 fl. — fr. per Hektoliter; Rindschmalz 92 fr., Schweinett 70 fr., Speck, frischer 54 fr., gefeilter 60 fr., Butter 72 fr. per Kilogramm; Eier 1 1/2 fr. per Stück; Milch 8 fr. per Liter; Rindfleisch 58 fr., Kalbfleisch 54 fr., Schweinefleisch 62 fr., Schöpfenfleisch 34 fr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 60 fr., Stroh 1 fl. 42 fr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 7 fl. — fr., weiches Holz 5 fl. — fr. per vier C.-Meter; Wein, rother 20 fl., weißer 16 fl. per 100 Liter.

### Eine Kellnerin

wird für Bosnien gesucht. Schriftliche Offerte unter der Chiffre R. an die Administration dieses Blattes. (322) 3-1

Ich beehre mich, die auswärtigen geehrten Freunde und Bekannten meines Onkels, des jubil. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungsrathes Herrn

### Mois Regul,

welchen die Trauerkunde seines Ablebens durch die versendeten Parteizettel nicht zugekommen sein sollte, zu benachrichtigen, daß derselbe am 5. Juli l. J. zu Laibach im 87. Lebensjahre gestorben und am 8. auf dem Friedhofe zu St. Christoph im eigenen Grabe beerdigt worden ist.

Zugleich fühle ich mich verpflichtet, allen Freunden und Bekannten für die meinem Onkel auch während seiner Krankheit sowie bei dem Begräbnisse bewiesene herzliche Theilnahme meinen innigsten Dank auszusprechen.

Laibach am 10. Juli 1879.

Dr. Josef Klautschar,  
k. k. Oberstabsarzt.

### Dankagung.

Für die vielen herzlichen Beweise wärmster Theilnahme anlässlich der Krankheit und des Verschleiens der Frau

### Anna Perona,

für die vielen schönen Kranzspenden, den erhebenden Gesang des Männerquartetts und das zahlreiche, ehrende Geseite zu ihrer ewigen Ruhstätte sprechen den tiefgefühlten Dank aus

die trauernden Hinterbliebenen.

Zugleich fühlen sie sich verpflichtet, der Bestattungsanstalt des Herrn Doberlet ihre Anerkennung für die so würdige Veranstellung des Leichenbegängnisses auszusprechen.

Laibach, 8. Juli 1879.

### Wiener Börse vom 9. Juli.

Allgemeine Staats-schuld.	Weit	Warr		Weit	Warr
Papierrente	66-60	66-70	Nordwestbahn	124-25	126-75
Silberrente	65-10	68-20	Rudolfs-Bahn	133-50	134-—
Goldrente	78-25	78-35	Staatsbahn	276-25	276-75
Staatsloose, 1854	116-50	117-—	Südbahn	86-50	87-—
„ 1860	126-25	126-5	Ang. Nordwestbahn	124-—	126-50
„ 1860 zu 100 fl.	129-—	129-50			
„ 1864	158-—	158-20			
			<b>Pfandbriefe.</b>		
			Böbentreibantfalt in Gold	115-50	115-75
			in österr. Währ.	100-—	100-25
			Nationalbank	101-85	101-95
			Ungar. Böbentreibant.	99-50	100-—
			<b>Prioritäts-Oblig.</b>		
			Elisabethbahn, 1. Em.	96-—	96-25
			Herz. Nordb. u. Silber	104-—	104-25
			Kranz-Joseph-Bahn	93-80	94-—
			Galiz. R. Ludwigsb. 1. C.	102-50	103-—
			West. Nordwest-Bahn	95-50	95-75
			Siedeburger Bahn	72-50	72-75
			Staatsbahn, 1. Em.	166-50	167-—
			Südbahn à 3 Pers.	119-20	120-—
			„ à 5	100-50	100-75
			<b>Privatloose.</b>		
			Rebittloose	167-25	167-75
			Rudolfsloose	16-75	17-—
			<b>Devisen.</b>		
			London	116-—	116-10
			<b>Geldsorten.</b>		
			Dutaten	5-50	5-51
			20 Francs	9-20	9-25
			100 v. Reichsmark	56-95	57-—
			Silber	100-—	100-—

### Telegraphischer Kursbericht

am 10. Juli.

Papier-Rente 66-70. — Silber-Rente 68-35. — Gold-Rente 78-30. — 1860er Staats-Anlehen 126-—. — Bank-Anlehen 822. — Kreditactien 265-75. — London 115-40. — Silber —. — k. k. Münzkulanten 5-50. — 20-Francs-Stüde 9-21. — 100 Reichsmark 56-85.